

Ein Lehrling erzählt aus seiner Lehrzeit

„Ich wurde 1874 in Leinzell geboren. Meine Eltern hatten einen Bauernhof und schon drei Söhne und zwei Töchter. In der Schule ist dem Lehrer aufgefallen, dass ich gut, sauber und genau zeichnen konnte. Da hatte er meinen Eltern geraten, mich doch nach Gmünd in die Lehre zu schicken, als Goldschmied. Die Lehrstelle hatten meine Eltern für mich ausgesucht, und auch eine Schlafstelle in der Stadt hatte mein Vater für mich besorgt.

Immerhin war ich damals erst 14 Jahre alt.

An einem regnerischen Aprilmontag marschierte ich mit den anderen Arbeitern morgens um 5 Uhr Richtung Gmünd. So würde es in den nächsten vier Jahren meiner Lehrzeit jede Woche sein, Sommer wie Winter. Urlaub gab es nicht. Um 7 Uhr begann die Arbeit in der Fabrik und dauerte bis abends um 6. Eine Stunde hatten wir Mittagspause, die die meisten Arbeiter am Brunnen auf dem Marktplatz verbrachten.

Am ersten Tag zeigte mir der Oberstift Jakob den Betrieb, der mich riesig beeindruckte. Die vielen Winkel und Treppen, die vielen Töpfe, Fässer und Schränke, und dann die vielen Leute, die hier arbeiteten. Zuerst dachte ich, ich würde mich da nie zurechtfinden, die einzelnen Sachen nie auseinander halten können. Nur den Saal, in dem die Polisseusen und Graveure vergoldeten, den würde ich jederzeit wieder finden. Noch nie hatte ich so einen Gestank von Säuren und Laugen gerochen.

Die Fenster zur Straße waren bis über unsere Köpfe weiß angestrichen, damit man nicht hinaussehen konnte. Aber das hatte auch einen Vorteil: auch der Prinzipal oder der Kabinettmeister konnten nicht hinausschauen und die Lehrlinge nicht sehen, wenn diese rasch über die Straße liefen, um für die Gesellen das Vesper zu holen. Und wer was gerne aß, war das erste, was ich in der Fabrik lernte. Was ich sonst noch alles lernen sollte, davon hatte ich keine Ahnung. Ich wurde einem Arbeiter zugeweiht und der lernte mich ein. Zum Glück war er ziemlich geduldig und ich bekam von ihm nur selten eine Ohrfeige. Der Kabinettmeister war da schon strenger und bei den Lehrlingen auch gefürchteter.

Gearbeitet wurde in der Fabrik 60 Stunden in der Woche.

Wir Lehrlinge besuchten dann abends von halb sieben bis halb zehn die Gewerbeschule. Pflicht waren vier Wochenstunden – aber wer es zu etwas bringen wollte, der musste die Zeichenklasse besuchen, im Lesesaal des Kunstgewerbemuseums die einzelnen Stilepochen lernen und vieles mehr. Ab dem zweiten Lehrjahr gäbe es, sagte mir der Oberstift, die Möglichkeit, sich durch Weilarbeit zusätzlich Geld zu verdienen.

Am Samstagabend bekamen alle Arbeiter – auch ich als Lehrling – vom Kabinettmeister den Lohn. Im ersten Lehrjahr waren es zwei Mark in der Woche, später würden es pro Jahr eine Mark mehr werden. Eine Mark und achtzig Pfennig meines Lohnes musste ich an meiner Schlafstelle für Logis und Verpflegung abgeben, dann ging es mit dem ersten selbstverdienten Geld nach Hause nach Leinzell.“

Aufgaben:

1. Vergleiche mit heute: Wie sieht die Lehrzeit, die Arbeitszeit, der Verdienst aus?
2. Erkläre, wie sich heute Schüler auf ihre Berufswahl vorbereiten?
3. Was erfahren wir aus diesem Bericht über die „Berufsschule“?
4. Welche Stellen der Beschreibung sind heute in einem Betrieb nicht mehr denkbar?